

Frauenstimme

Nr. 4 * 46. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

14. Februar 1929

Die Frau als „mithelfende Angehörige“.

Je länger dieser harte Winter dauert, je schwerer er auf der großen Masse der minder- und unbemittelten Bevölkerung lastet, desto lauter äußert sich, insbesondere unter den Erwerbslosen und Kurzarbeitern, ein gewisser Unwille über die Erwerbstätigkeit verheirateter Frauen, deren Zahl sich nach der Berufs- und Gewerbebezahlung des Jahres 1925 auf über 8 Millionen belaufen soll. „Verheiratete Frau“ in bezahlter Stellung bedeutet für die hungernden und frierenden Opfer der kapitalistischen Privatwirtschaft „Doppelverdiener“, d. h. die verheiratete Frau, die „es nicht nötig hat“, gegen Lohn und Gehalt zu arbeiten. Erwerbslose Familienväter und junge Menschen, die sich allein erhalten oder für alle Eltern sorgen müssen, seien berufen, an ihre Stelle zu treten! Das klingt sehr bestechend und scheint auch höchst einfach umzustellen möglich.

Aber unberücksichtigt bleibt hierbei, wdrüber die Statistik bis jetzt seldr nichts verraten hat, wieviele dieser „verheirateten“ Frauen verwitwet, geschieden, ehverlassen sind, wie viele einen erwerbslosen oder erwerbsunfähigen Ehemann oder eine so große Kinderzahl haben, daß sie zum Erwerb gezwungen sind. Nach den Berichten der Gewerbeinspektion über das Jahr 1927 befindet sich unter den erwerbstätigen „verheirateten“ Frauen nur eine verschwindend geringe Zahl, die nicht aus wirtschaftlicher Not erwerbstätig wäre. Aber sehen wir ab von diesen oft genannten Gründen der Frauenerwerbsarbeit und wenden wir uns anderen, bis jetzt weniger bekannten Ursachen zu.

Gerade zu rechter Zeit erscheint eine lehrreiche Statistik über das Personal der gewerblichen Niederlassungen (Wirtschaft und Statistik Nr. 2, 1929) nach der gewerblichen Betriebszählung vom Juni 1925. Diese hatte 18,7 Millionen gewerblich tätiger Personen festgestellt, die sich auf fünf Personengruppen verteilen:

Betriebsleiter	3 358 000 = 18 Proz
Verwaltungs-, Bureau- und kaufmännisches Personal	2 279 000 = 12 „
Technisches Betriebs- und Aufsichtspersonal	978 000 = 5 „
Gehilfen und Arbeiter	11 209 000 = 60 „
Mithelfende Angehörige der Betriebsleiter	927 000 = 5 „

Die Berufszählung bietet durch Untergliederung nach Alter und Beruf die Unterlagen für die Beurteilung der sozialen und beruflichen Schichtung; die Betriebszählung zeigt hingegen die Gruppierung des Personals in den gewerblichen Betrieben und „vor allem die charakteristischen Unterschiede zwischen den einzelnen Betriebsgrößenklassen“. Auf was es uns aber besonders ankommt, ist: den Anteil der Frau hierbei aufzuzählen.

Unter Betriebsleitern sind zusammengefaßt: Inhaber, Mitinhaber und Pächter gewerblicher Unternehmungen (soweit sie im Betriebe tätig sind), Betriebsleiter in beamteter Stellung (Direktoren, Verwalter). Es wurden gezählt in Industrie und Handwerk 1 812 000 Betriebsleiter, in Handel und Verkehr 1 432 000 Betriebsleiter.

„Die Frauen“, heißt es da, „treten in der Gruppe der Betriebsleiter zurück. Insgesamt wurden ermittelt 761 000 Betriebsleiterinnen, das sind rund 20 Proz. aller Betriebsleiter, die meist auf Kleinbetriebe bis 5 Personen entfallen. Die Zahl der Leiterinnen von Mittel- und Großbetrieben beläuft sich auf 31 000.“

Die mithelfenden Angehörigen der Betriebsleiter sind meist Ehefrauen und Töchter, die im Betrieb „nur helfend tätig“ sind. 698 000 oder rund 75 Proz. der ganzen Gruppe sind weiblichen Geschlechts. Die Mithelfenden verteilen sich hauptsächlich auf die Betriebe des Nahrungs- und Genussmittelgewerbes — Bäckereien und Fleischereten —, des Handlungsgewerbes und der des Gast- und Schankwirtschaftsgewerbes.

In diesen drei Gruppen wurden insgesamt 711 000 mithelfende Angehörige gezählt; das ist mehr als drei Viertel der Gesamtzahl dieser Gruppe (927 000). Als mithelfende in Kleinbetrieben bis 5 Personen sind 814 000 Personen tätig, in Mittelbetrieben 110 000 und in Großbetrieben 3000. Nach dieser Statistik sind nur $\frac{1}{4}$ aller Betriebsleiter Frauen. Aber das gesamte Bäckerei- und Fleischergewerbe wie auch das Gastwirtschaftsgewerbe könnten ohne die „mithelfenden Angehörigen“ überhaupt nicht bestehen. Es sind eben in erster Linie die Frauen der Kleingewerbetreibenden, deren unbezahlte Arbeitskraft die Erhaltung dieser im Verhältnis zum Bedarf und zur technischen Entwicklung viel zu großen Zahl von Kleinbetrieben erhalten hilft. Alle diese „mithelfenden Angehörigen“ erscheinen, so weit sie verheiratet sind, unter den über-drei Millionen erwerbstätigen verheirateten Frauen. Sie durch bezahlte Arbeitskräfte zu ersetzen, würde den Untergang eines erheblichen Teiles des Kleingewerbes bedeuten und damit eine große Anzahl von Arbeitskräften freisetzen, die den Druck auf den Arbeitsmarkt nur noch vermehren. Daß nur ein Viertel der mithelfenden Angehörigen in männlichen Geschlechts ist, beweist eben, daß nur Frauen, und hier wieder zumeist Ehefrauen, sich zu unbezahlter Arbeit bereitfinden lassen.

Aber noch auf einem ganz anderen Gebiet ist die Frau als „mithelfende Angehörige“ tätig, ohne in der Statistik zu erscheinen. Nach den Ergebnissen der Landwirtschaftlichen Betriebszählung von 1925 waren 64 Proz. der Leiter bzw. Inhaber landwirtschaftlicher Zwergebetriebe (unter 50 Ar) und Kleingärtner ihrem Hauptberuf nach nicht als Selbständige, sondern als Hilfspersonen in der Landwirtschaft oder im Gewerbe tätig. Bei den Parzellenwirtschaften von 0,5 bis 2 Hektar waren es 43 Proz., bei den Kleinbäuerlichen Betrieben 11 Proz., bei den größeren kaum noch 1 Proz. Mit anderen Worten: in den Größenklassen bis 5 Hektar könnte noch keine Kleinstelle unter 2 Hektar existieren ohne die tatkräftige, aber selbstverständlich unbezahlte Arbeit der Frau als „helfende Angehörige“ des sog. Betriebsleiters. Die Gesamtzahl der land- und forstwirtschaftlichen Betriebsleiter ist in der Statistik gleichgesetzt der Gesamtzahl der Betriebe und beträgt 5 143 084, davon sind 2 575 925 bis 2 Hektar und 886 455 2 bis 5 Hektar groß. Hier fällt die ganze Last der Arbeit auf die „helfenden Angehörigen“, wenn auch ganz bestimmt auf die Frauen in den Größenklassen bis 20 Hektar ebenfalls ein gerüttelt Maß von Arbeit entfällt.

Ziehen wir also den Schluß aus den hier genannten Zahlen der in gewerblichen Betrieben mithelfenden Angehörigen weiblichen Geschlechts und aus den in der Landwirtschaft mithelfenden, erst recht unentbehrlichen weiblichen Arbeitskräfte, so erweist es sich, daß mit einem Hinausdrängen der Frauen aus der Arbeit nur ungeheurer wirtschaftlicher Schaden erwüchse, zu dessen Träger ausschließlich die unbemittelten Volksschichten gemacht würden. Daher kann

unsere Forderung nicht lauten: fort mit der Frauen-
erwerbsarbeit, sondern Wertung der Arbeit auch der mit-
helfenden Familienangehörigen, selbst wenn sie einen Geld-
lohn nicht erhalten und Angleichung der Frauen an die
Männerlöhne, wo Arbeit gegen Lohn oder Gehalt geleistet
wird.

Nicht im Konkurrenzkampf der Geschlechter gegeneinander
um Lohn und Brot wird der Kapitalismus geschlagen, wobei
mit fortschreitender Technik nicht mehr immer die Frau der
unterlegende Teil sein wird, sondern im gemeinsamen Kampf
aller durch ihre Organisation zusammengeführten Lohn- und
Gehaltsempfänger, ohne Unterschied des Geschlechts und des
Alters, kann die Auspielung der Geschlechter gegeneinander
und ihre wirtschaftliche Ausbeutung und soziale Not über-
wunden werden.

Mathilde Wurm.

Männer- und Frauenarbeit in New York.

Wie aus einer von der New-Yorker Handelskammer kürzlich
veröffentlichten Uebersicht über die industrielle Tätigkeit New-Yorks
hervorgeht, sind die Arbeitsausichten für Männer und Frauen dort
heute die gleichen geworden, wenn auch, wie sich aus den Ergeb-
nissen einer Rundfrage ergibt, in einzelnen Berufen die männliche
Tätigkeit bevorzugt wird. Denn von 129 der größten Ge-
schäftshäuser in New York, die von der Handelskammer
befragt wurden, zogen 65 die männliche Arbeit vor,
47 die weibliche und 17 erklärten, keinen Unter-
schied zu machen.

Man darf dabei freilich nicht außer acht lassen, daß die Ge-
hälter der Frauen durchschnittlich um 37 Proz.
geringer sind als die der Männer, wodurch nicht so sehr der
Unterschied der Arbeit und des Arbeitswertes bezeichnet werden soll
als die Tatsache, daß die Ausgaben der Männer im allgemeinen
größer sind als die der Frauen.

Uebrigens wird die Arbeit der Frauen seit dem Weltkrieg
weit besser bezahlt als vorher, da ihre Einkünfte seit dem Jahre 1914
nicht nur im New-Yorker, sondern im amerikanischen Geschäftsleben
überhaupt um durchschnittlich 160 Proz. gestiegen sind.

Frauen in Frankreich.

Ohne Stimmrecht. — Ein Frauentongreß einberufen.

Paris, Mitte Februar 1929.

Der „Conseil National des Femmes“ („Französischer Frauen-
ausschuß“) hat die „Generalstände des Feminismus“ auf den 12. bis
14. Februar nach Paris zu einer ersten Tagung einberufen, „um
der Öffentlichkeit die große Rolle zu zeigen, welche die Frauen auf
allen Gebieten des sozialen Lebens, zu denen sie bisher zugelassen
wurden, in harter Arbeit und in ständigem Vorwärtstreben bereits
gespielt haben“. Wahrscheinlich auch, um den Platz zu verlangen,
der ihnen noch streitig gemacht wird. Dazu ist es allerdings höchste
Zeit. Noch heute untersteht die französische Frau dem Gesetzbuch
Napoleons, das vor 124 Jahren geschaffen wurde. Viel von ihm
wurde mit dem Fortschritt der Zeit verbessert, aber die Frau gilt
nach dem Gesetz noch heute als

„von der Natur dazu geschaffen, Sklave des Mannes zu sein“

wie Anfang des vorigen Jahrhunderts! In jeder Tätigkeit, durch
die sie irgendwie gesetzlich gebunden wird, bedarf sie der Zustim-
mung ihres Ehegatten. Sie kann keinen Prozeß führen,
keinen Kontrakt unterschreiben, keine Beschäftigung annehmen,
keinen Reisepaß erhalten (!) (selbst dann nicht, wenn ihr Gatte zum
Beispiel krank im Ausland weilt und seine Frau telegraphisch her-
beibittet), ohne jedesmal eine formgerechte schriftliche und polizei-
lich beglaubigte Ermächtigung des Ehegatten beizubringen. Eine
Generalerlaubnis, die sich manche junge Braut von ihrem künftigen
Gatten vor der Heirat abgerungen hat, ist ungültig. Jeder Fall muß
einzeln bescheinigt werden. In einem Zeitalter, in dem seit über
20 Jahren in Frankreich bei den Gerichten weibliche Rechtsanwälte
zugelassen sind (Fräulein Chauvin war der erste weibliche
Rechtsanwalt Anfang des Jahrhunderts), in dem Fräulein Bequillon
als Fünfundzwanzigjährige (soben als erster weiblicher Pro-
fessor an der Universität von Rennes anam, da hat es der Ehe-
gatte noch in der Hand, sein Kind auf einen Monat in die Besser-
ungsanstalt zu schicken,

ohne daß die Mutter ein Wort dagegen sprechen darf.

Nebevalld, da, wo ein lächorniger oder verspielter Vater seine Gattin
und sein Kind gegen sich hat, macht er natürlich leider viel zu
häufig von diesem unanständigen Mittel Gebrauch. Denn auf Grund
des Gesetzbuches hat die Frau in Frankreich bisher eigentlich nur
ein Recht: das, Kinder zu zeugen. Der Vater darf auch die

Winterlied der Armen.

O, wir Armen, wie müssen wir leiden!
Die Sonne wie tot und der Winter so kalt.
Der Frost will uns in Stücke schneiden,
Wir haben ja nichts, uns warm zu kleiden,
Wenn grimmer Ost uns hart umkrallt.

Geht nur! Von frostiglitzten Zweigen
Die Vögel fallen kalt und tot.
Ihr heißes Sägerherz muß schweigen.
Uns wird kein andres Los zu eigen,
Geht nicht bald diese Winternot.

Kartoffeln erfroren und alle die Kohlen.
Wir halten über Gas die frierende Hand.
Wir gehen zu Postamt und Bahnhof verstoßen,
Um uns ein wenig Wärme zu holen
Und suchen vor Häusern der Reichen uns Brand.

Das Herz nuster Häuser ist beinah erfroren.
Nicht lauge mehr, und es ist ganz erstarrt,
Dann erfrieren selbst Kinder, die noch nicht geboren...
Komm Sonne, komm Frühling, sonst sind wir verloren
Wie frierendes Wild, das zu Tode sich scharrt!

Deuno Schönlaul.

Religion seines Kindes wählen und die ganze Art seiner Er-
ziehung. Die Mutter muß schweigen. So hat schon mancher Vater
sein Kind, wenn es ihm unbecquem wurde, weit fort in irgendein
Schülerheim verschickt. Dadurch ist die Frau geradezu gezwungen,
in solchen Fällen den Tod ihres Mannes zu wünschen. Denn nur
als Witwe steht ihr die väterliche Gewalt zu. Will sie sich wieder
verheiraten, so muß ein Familienrat stattfinden. Stirbt dagegen
sie selbst, so braucht ihr Gatte bei der Wiederverheiratung keinen
Familienrat zu befragen. In allen diesen Fällen ist die Lage des
Kindes bezeichnend wert gegenüber denen, die, wie das Gesetz sagt,
„keinen Vater haben“, also gegenüber den unehelichen Kindern. Das
Gesetz tut sein Möglichstes, der Mutter ihr Kind abzugeben und es
gesellschaftlich abzustempeln.

Die Rechtlosigkeit der französischen Frauen geht bis auf das
Jahr 1316 zurück. Damals erklärten die Generalstände der Franken,
daß Philipp der Lange Anspruch auf den Thron habe und daß
Frauen nicht mehr den Thron der Franken beset-
zen dürften. Dadurch mußte seine Mutter Johanna von
Navarra auf den Thron des Frankenreichs verzichten. Zwar wurde
150 Jahre später (1684) Anna von Bretagne der Thron in Tours
zuerkannt, doch gingen die Frauendrechte dann wieder ganz ver-
loren, und auch

in der Revolution von 1789 konnten sie sich nicht durchsetzen.

Jetzt wollen die „Generalstände des Feminismus“ nachholen, was
man in den letzten 140 Jahren versäumt hat. Der sozialistische
Kammerpräsident Ferdinand Bouisson und der Führer der Ge-
werkschaften Leon Jouhaux gehören zu dem Ehrenmittee der
„Generalstände des Feminismus“. Sie sollen vor allem die Ar-
beitsbedingungen der Fabrik- und der Heimarbeiterin-
nen, die internationale Zusammenarbeit der Jugend verschiedener
Länder und die Aenderung des „Code Napoleon“ zum wichtigsten
Beratungsgegenstand machen. Noch hat in Frankreich die Frau
kein Stimmrecht; erst am 2. Februar wurde im Senat zur
Prüfung der Frage des Frauenstimmrechts Vorstehender der be-
treffenden Kommission der Senator Héry, der stets gegen das
Frauenstimmrecht aufgetreten ist, genau so wie kein Vorgänger
Maraud, der heutige Unterrichtsminister. Da werden die franzö-
sischen Frauen noch manchen harten Kopf auszuspecken haben.

Kuri Venz.

Die neue Frauensekretärin in Schweden. Am 13. Dezember hat
der Partiausschuß Genosin Hulda Klood zur Frauen-
sekretärin der sozialdemokratischen Partei Schwedens gewählt.
Sie ist seit Jahren eine der energichsten und populärsten Vortra-
gerinnen des Frauenverbandes und gleichzeitig Geschäftsführerin der
Frauenzeitung „Morgensbris“. Dieser neue Funktionärposten steht
wesentlich organisierte Aufgaben unter den Frauen vor.

Erster weiblicher Geistlicher. Die bisherige Morvontscheilerin
Sophie Kunert am Frauenacknarrnis in Hamburg hat als erster
deutscher weiblicher Geistlicher das Recht erhalten, im
öffentlichen Gottesdienst der Senner Stadtkirche zu predigen.

Adelheid Popp sechzig Jahre alt.

Am 11. Februar dieses Jahres hat Adelheid Popp, eine der populärsten Persönlichkeiten der österreichischen Partei und eine der bekanntesten Genossinnen der Sozialistischen Internationale, ihr sechzigstes Lebensjahr vollendet. Ueber ihren Werdegang aus tiefstem Elend zu erfolgreicher öffentlicher Tätigkeit hat sie selbst in einem kleinen Buch berichtet, das sicher zu den erschütterndsten und zugleich rührendsten der sozialistischen Memoirenliteratur gehört. August Bebel hat die „Augendgeschichte einer Arbeiterin“ mit einem Vorwort versehen, in welchem es heißt: „Es ist für die höheren Schichten unserer Gesellschaft eine vollkommen neue Welt, die sich vor ihren Augen öffnet, aber eine Welt des Sammers, des Elends, der moralischen und geistigen Verkümmern, daß man entsetzt sich fragt, wie ist solches in unserer auf ihr Christentum und ihre Zivilisation so stolzen Gesellschaft möglich?“

Hunger, Kälte und maßlose Ueberanstrengung bedrohten ihre körperliche, Lieblosigkeit, Unverständnis und Vernachlässigung ihre geistige Entwicklung. Nur bis zum Alter von zehn Jahren durfte sie die Dorfschule ihrer Heimat besuchen, und auch das mit so oftmaligen und andauernden Unterbrechungen, daß ihre Mutter schließlich eine mehrtägige Arreststrafe abbüßen mußte. Gelegentlich einer Ueberstehung in die Stadt gelang es dann, das Kind der weiteren Schulpflicht ganz zu entziehen und der gewerblichen Ausbeutung preiszugeben. Welch ein Weg ist es, den dieses arme Geschöpf innerhalb von nicht viel mehr als einem Jahrzehnt zur Volksrednerin und Schriftstellerin zurückgelegt hat!

Waren ihre ersten Leistungen auch noch ein wenig primitiv, so wirkten sie vielleicht gerade dadurch um so stärker auf eine ganz unaufgeklärte Arbeiterschaft, die nur gefühlsmäßig zu erfassen war. Mit dem Aufstieg des österreichischen Proletariats ist auch Adelheid Dvorzal (bald darauf Popp) gewachsen und emporgestiegen und ist dabei bis zum heutigen Tag in viel höherem Grade als andere Genossen, denen ein ähnliches Schicksal zuteil geworden, ein echtes Kind des Proletariats mit unbeeidbarem Klasseninstinkt und urwüchsigem Mutterwitz geblieben.

Aus den Demütigungen ihrer frühen Jugend und dem Zwang, sich dem Willen anderer zu unterwerfen, hat ihre glückliche Natur das Beste gemacht, das daraus zu machen war, ein stets bereites, lebenswürdiges Eingehen auf die Intentionen anderer und den Willen und die Gabe, sich in die Lage auch ganz anders gearteter und anders stütter Menschen zu versetzen. Das erlittene Unrecht hat sie nicht verbittert, sondern ein starkes Gerechtigkeitsgefühl in ihr entwickelt. Temperamentvoll und angriffslustig im Kampf mit den Gegnern der Arbeiterklasse, sanft und nachgiebig im Verkehr mit Klassengenossen, ist sie mit natürlicher Klugheit, ja staatsmännischer Begabung so reichlich ausgestattet, daß sie zur Organisatorin prädestiniert erscheint.

Als sie zur Partei kam, gab es dort noch nicht einmal Anfänge einer Frauenbewegung. Die österreichische Sozialdemokratie hatte zwar nach dem Muster der reichsdeutschen die Forderung nach der Gleichberechtigung der Geschlechter in ihr Programm aufgenommen. Dabei ließ sie es aber auch bewenden und kümmerte sich noch jahrelang weder um die Stellung der Frau in den Betrieben, noch um die im Haushalt oder im öffentlichen Leben. Nur selten verirrte sich eine Frau in einer sozialdemokratischen Versammlung. Die Arbeiterklasse war noch in den meisten Lebensfragen, ganz besonders aber in bezug auf die Stellung der Frau, in kleinbürgerlichen Vorstellungen befangen. Unter solchen Verhältnissen brachte ein junges Mädchen den Mut und die Geduld auf, um jene vereinzelt Frauen um sich zu scharen und mit ihrer Hilfe den Widerstand der führenden Männer zu besiegen, einen Widerstand, der nicht unbegreiflich erscheint, wenn man bedenkt, wie hart die österreichischen Genossen arbeiten mußten, um unter dem borniertesten Polizeiregime irgendwie vorwärtszukommen, und wie unwillkommen ihnen deshalb das Aufwerfen neuer schwieriger Fragen sein mußte.

Wie langsam es auch in den nächstfolgenden Jahrzehnt mit der sozialdemokratischen Frauenbewegung vorwärtsging, um die Wende des Jahrhunderts hatte sie doch schon einen ange-

sehenen Platz innerhalb der Parteiorganisation errungen und verfügte über einen ganz ansehnlichen Stab begabter und geschulter Kämpferinnen, sowohl in Wien als in den Provinzorten. Dann ging es immer rascher vorwärts, und wenn gegenwärtig die Frauen innerhalb der österreichischen Partei einen stärkeren Prozentjahnteil bilden als in anderen Bruderpartei, so gehört sicher Adelheid Popp zu jenen Genossinnen, welche an diesem Erfolg den allergrößten Anteil haben. Daß sie auch in der internationalen sozialistischen Frauenbewegung erfolgreich zu arbeiten versteht, haben ihr die Genossinnen aller angehängten Länder dadurch bescheinigt, daß sie zur internationalen Frauensekretärin gewählt haben.

Seit siebenundzwanzig Jahren gehört Adelheid Popp dem Parteivorstand der österreichischen Sozialdemokratie an, und es ist dort zur Gewohnheit geworden, sich immer öfter an sie zu wenden, wenn es gilt, Zwistigkeiten zu schlichten oder heikle persönliche Angelegenheiten zu ordnen. Ihre Klugheit, ihr Taktgefühl und ihre Kunst, die Menschen zu behandeln, kommen bei solchen Anlässen ganz zur Geltung. Niemals läßt sie sich verlocken, für irgendeine Sache, und mag ihr diese noch so wichtig erscheinen, mit dem Kopf durch die Wand zu gehen. Mit jeder neuen Idee, die sie durchzuführen will, tauchen in ihrem Kopf auch sogleich alle Schwierigkeiten auf, welche der Durchführung entgegenstehen, und bald darauf auch die Mittel zur Ueberwindung jener Schwierigkeiten.

Seit die Frauen in Oesterreich das Wahlrecht erlangt haben, gehört Adelheid Popp zu den angesehensten Mitgliedern des Parlaments. Zu vielen Reformanträgen, welche unsere Partei zugunsten der Frauen und Kinder durchsetzen konnte, oder um deren Durchsetzung sie gegenwärtig noch kämpft, ist die Initiative von Genossin Popp ausgegangen.

Wie glänzend aber der Aufstieg auch erscheinen mag, den die fleißige Fabrikarbeiterin durch ungewöhnliche Geisteskraft und Begabung genommen hat, ihr Los war auch dann kein leichtes, als sie schon allmählich Schriftstellerin, Redakteurin und Parlamentarierin geworden war. Nicht lange nach ihrem Eintritt in die Partei hatte sie sich mit einem der angesehensten Vertrauensmänner, dem ersten Verwalter der „Arbeiter-Zeitung“ und Vorsitzenden unserer Parteilage, dem unvergeßlichen Julius Popp, verheiratet. Mit kindlicher Zärtlichkeit hing die schöne junge Frau an dem viel älteren und äußerlich unscheinbaren Mann, bei dem sie zwar das wärmste Verständnis und die lebhafteste Unterstützung und Aufmunterung fand, der aber durchaus nicht in der Lage war, ihr ein bequemes und sorgloses Dasein zu bieten. Freilich, verglichen mit den kümmerlichen ihrer früheren Jugend, bedeutete das Leben während ihrer kurzen Ehe Glück und Behagen. Julius Popp starb allzufrüh und ließ sie mit zwei kleinen Kindern zurück, deren Erziehung sich die junge Witwe mit Elfer und Verständnis widmete. Beide Knaben wuchsen zu schönen und begabten Jünglingen heran, die ihre Mutter vergätkerten. Keiner von beiden lebt mehr. Der Ältere ist im Krieg gefallen, der Jüngere wenige Jahre später einer infektösen Halsentzündung erlegen. Mit Hilfe ihrer unermüdeten Arbeit für die Partei und der warmen Sympathie und Freundschaft, die sie stets umgeben haben, ist es ihr gelungen, sich unter diesen schweren Schicksalsschlägen aufrecht zu halten. Ihrer schier wunderbaren Lebenskraft haben wir es zu danken, wenn sie allem Schwere, das ihr beschieden war, zum Trotz heute jugendfrisch und leistungsfähig wie nur sie in unserer Reihen kämpft und wir darum hoffen dürfen, daß sie noch durch viele, viele Jahre für die Sache des Sozialismus vorbildlich wirken wird.

Therese Schlegler.

Sozialdemokratisches Frauenblatt in der Schweiz. Ein langgehegter Wunsch unserer schweizerischen Parteigenossen ist in Erfüllung gegangen. Sie haben nun ihr eigenes sozialdemokratisches Frauenblatt, das unter dem Titel „Frauenrecht“ in Zürich erscheint. Es ist hauptsächlich für noch indifferente Arbeiterfrauen bestimmt und wird hoffentlich sowohl den Kampf um das Frauenstimmrecht wie der Sozialdemokratischen Partei gute Dienste leisten. Die Genossinnen aller Länder werden diesen neuen Fortschritt der sozialistischen Frauenbewegung gewiß mit Freude begrüßen.



Klapperstörche und Kahlköpfe.

„Also der Jürgen . . .“

Wir trafen uns auf der Treppe. Und Jürgens Mutter, die hoch nach ihrer eigenen Aussage „schon allerlei gewöhnt war von dem gräßlichen Jungen“ — Jürgens Mutter war wirklich entrüstet. Denn der Jürgen hatte sie gräßlich in Verlegenheit gebracht. Ganz aus helterem Himmel, während sie Abendbrot zurecht machte, hatte er ihr die Gewissensfrage gestellt, woher eigentlich die Kinder kämen. Und die rationale Mama hatte zuerst also versucht, so eine schöne, poetische Erklärung zu geben, wie sie uns Müttern mal angetragen wurde, als das: „Wie sag ich's meinem Kinde?“ so vor zwanzig Jahren überhaupt als eine Angelegenheit der Pädagogik entdeckt wurde. Also erzählte Frau Bangemann weiter:

„Zuerst habe ich ihm gesagt: „Na, du hast doch zusehen, wie Vater die Petunien auf dem Balkon einpflanzt, die wir selbst gezogen haben . . .“ Da war's gleich aus. „Petunien,“ hat er gemeint, „sind doch festgewachsen und überhaupt bloß Blumen. Ich soll ihn man nicht verkohlen!“ Und da wußte ich nicht weiter. Denn daneben saß die Gisi und sah mich an und ich hatte die Idee, daß sie bis oben ran voll Schadenfreude war, bloß aus pädagogischen Gründen machte sie ein ernstes Gesicht, denn vor Jürgen will sie doch immer erwachsen sein. Also sing ich wieder an: „Na, du hast doch sicher schon vom Klapperstorch gehört?“ . . . Denn ich wußte nun wirklich nicht, wie ich die Sache vor der Gisi beenden sollte. „Oh,“ hat der Jürgen gemeint, „Storch — gibts ja hier jauch!“ — „Aber im Zoo hast du ihn gesehen!“ trumpschte ich auf. Wissen Sie, was der Bengel da gesagt hat? „Da darf er doch nicht raus aus'm Käfig . . .“ Und dann habe ich ihm schleunigst den Abendbrotsteller für Väterchen in die Hand gedrückt, damit ich bloß das Monstrum los wurde . . . schauerhaft . . .“

Ich konnte mir die Situation recht lebhaft vorstellen. Die Gisi, die mit ihren zwölf Jahren sicher schon so „aufgeklärt“ war, wie das von Schulfreundinnen geschloßt werden konnte, den unerbittlich neugierigen Jürgen und die Mama, die verzweifelt in den Gedächtnisakten nach den halbvergesenen „Aufklärungsrezepten“ suchte. Ach, in denen war ja nie die Rede davon gewesen, daß so ein niederträchtiger Junge gerade beim Abendbrotmachen auf dieses „heikle“ Thema kommen würde! Durchschüttelt sah die

„eine trauliche Stunde“

voruns, in der die Mutter möglichst ein winzig kleines Wäschestück für ein zu erwartendes Geschwisterchen häkelte. Oder sie benötigten den ganzen Blütenzauber eines frühlingesegneten Obstgartens. Und in jedem Fall war alles sabesthaft wehevoll. Bei ihrem Kneifen hatte es auch so geklappt. Der war fast zwölf Jahre alt gewesen, als die Gisi erwartet wurde, war bis dahin Alleinkind, und die ganze Sache war als ein ganz großes Geheimnis zwischen Mutter und Sohn behandelt worden, von dem man belaise mit andern nicht sprechen durfte: ich weiß nicht genau, ob sie wenigstens den Vater eingeweiht hatten.

Die ganze Sache klingt ja nun sehr lustig; aber man denke mal darüber nach, in welchem Licht sie den beiden Kindern erscheinen mußte. Wie ich den Jürgen kenne, wird er mit der Konstatierung „Nicht wie faule Ausreden kriegt man zu hören“ von jetzt an seinen Schulkameraden ein offenes Ohr leihen, denn dieser Appell eines neunjährigen Jungen kommt nicht so aus helterem Himmel und von selbst, er ist der letzte Versuch eines Kindes, sich wirkliche Aufklärung durch seine eigentlichen Erzieher zu schaffen. Und die Frage, mit der er an seine Mutter herantrat, ist ihm schwer und ernst; sie ist

das „Welträsel“, das seinen Jahren entspricht.

Der Erzieher, der hier versagt, hat den größten Teil seiner Autorität eingebüßt. Etwas ähnliches ist es mit der Gisi. Die ist in ihrem Wesen nicht so geradeaus zufahrend wie der Jürgen, da wird sich eine ähnliche Frage weniger brüel hervorgewagt haben. Und daß sie eine ähnliche Antwort bekommen und ihre „Aufklärung“ nun wo anders bezogen hat, beweist ihr Benehmen „voll Schadenfreude bis an den Halsragen“.

Es ist merkwürdig, daß dieses „Wie sag ich's meinem Kinde?“ bei uns überhaupt zu einem derartigen Problem werden konnte, daß es wahrhaftig vor ungefähr zwanzig Jahren Preisaus schreiben zur Beantwortung dieser schwierigen Frage und ganze Rezeptsammlungen dafür gab! Das kommt aber lediglich daher, daß die ersten dieser Kinderfragen gesittetlich überhört werden, oder daß man, im Glauben, so kleine Kinder noch nicht ernst nehmen zu brauchen, ihnen Märchen und Fabeln statt der Wahrheit gibt. Bei uns bringt bekanntlich der Storch die Kinder, in Frankreich findet man sie in einem Kahlkopf. Muß man Mädchen ist aber für das Kind wie für den Erzieher der Weg zur Wahrheit veramtelt.

Kinder haben ein unglaublich zähes Gedächtnis. Die ersten dieser Fragen werden gewöhnlich im Alter von drei oder vier Jahren getan. „Entsetzt!“ rief Jürgens Mama aus, als ich sagte,

man dürfe nie, auch nicht im Kleinkinderalter, den kleinen Forschern anderes als die Wahrheit sagen.

Dabei ist es in der Praxis viel leichter, dieses Prinzip zu befolgen, als es auf den ersten Blick scheint. Denn gewöhnlich bietet die glatte Beantwortung der ersten Frage dem Kinde so viel Denkmateriale, daß es gar nicht weiter fragen wird. Nichtig richtet mein eigener Junge, knapp vier Jahre alt, kurz danach an seinen Vater die Frage: „Wo hat die Mama eigentlich die Kinder?“ — Das war anscheinend der Erfolg einer teilweisen Aufklärung durch das Kinderhaus. Er bekam ernst und sachlich die Auskunft: „Die Mamas haben die ganz kleinen Kinder im Bauch.“ Das klingt komisch oder brutal, nicht wahr? Aber erzählen sie so einem kleinen Bengel mal mitten auf der Straße, umtütet von Autos, „seine liebe Mutter habe ihn unter dem Herzen getragen!“ Was ist denn so einem kleinen Kinde das „Herz“ für ein Begriff? Aber sein kleiner Bauch, der ist ihm eine durchaus begreifliche Sache. Und ernst und sachlich nahm Hansel die Angelegenheit zur Kenntnis und fragte nicht weiter — er hat vorläufig daran genug zu verarbeiten. Viel später kommt meist erst die zweite der Fragen: „Wie denn das Kind da herein komme?“ Auch hier ist es richtig, klar und wahrhaftig zu antworten, auch über anatomische und physiologische Tatsachen einfache und richtige Auskunft zu geben — freilich nur, wenn sie vom Kinde selbst verlangt wird. Keinesfalls soll man dem Kinde eine Aufklärung aufdrängen, die es nicht wünscht — noch nicht wünscht. Es muß gesagt werden, daß bei der so sehr verschiedenen häuslichen Erziehung und geistigen Reife unserer Kinder

hier die stärksten Bedenken gegen die schulmäßige „Aufklärung“

liegen, wenn sie nicht sozusagen das Nebenprodukt eines naturwissenschaftlichen Unterrichts ist, der es den Kindern überläßt, die letzten Schlußfolgerungen (Mensch — Säugtier) selbst zu ziehen. „Aufklärungsstunden“ in den letzten Schulmonaten der Volksschule, die sich mit den einfachsten Tatsachen der Fortpflanzung beschäftigen, verbrämt mit moralischen Ermahnungen — die sind geradezu eine Groteske.

Noch einmal: Es gibt für die sexuelle Aufklärung unserer Kinder kein anderes Rezept als unbedingte Wahrhaftigkeit. Und unbedingt notwendig ist es, daß hier die Eltern dafür sorgen, daß nicht durch andere Einflüsse wieder das Vertrauen erschüttert wird, was sie in der Seele ihres Kindes großziehen wollen.

Rose Ewald.

Schubert als „Kommunist“.

Mein kleines Töchterchen kommt aus der Schule und zwar eine Stunde früher wie gewöhnlich. Ich frage, wie kommt das, daß du heute schon früher kommst als sonst. „Ja, Mutti, Elsa hat gesagt (Elsa ist die Freundin meiner Tochter) vor 100 Jahren ist ein Kommunist gestorben und deshalb haben wir heute früher Schluß gemacht.“

Jesus geht zum Parteitag.

Wir hatten in unseren Berliner Kinderfreundeinheit die Gewohnheit, unmittelbar nach dem Mittagessen — noch am Tisch sitzend — dies und jenes, was sich am Vormittag in der Schule, zu Hause oder auf der Straße zugetragen hat — oder was es noch Erzählens- und Wissenswertes gab — zu besprechen. Es war um die Zeit, wo in vielen Kinos der Film „Quo vadis“ gespielt wurde und die Kinder oft auf dem Nachhausewege von der großen Kellame, die die Kinos dazu einhalten, bewundernd standen. — „Was heißt denn eigentlich „Quo vadis“?“ fragt Herbert, der immer alles ganz genau wissen mußte, eines Tages nach Tisch. Ich erklärte kurz: „Das heißt, wo gehst du hin!“ und erzähle mit wenigen Worten, daß Jesus dem Petrus einmal auf der Landstraße begegnete und ihn fragt: „Quo vadis?“ — usw. Fräulein stark interessiert am politischen Leben, wirft nachdenklich ein paar Worte in die Unterhaltung: „Mein Vater sagt, Jesus war der erste Kommunist.“ „Nein!“ — meint Arndt — „mein Vater sagt, Jesus war der erste Sozialist.“ — Da ertönt in die etwas nachdenklich gewordene Tischrunde die Stimme von unserem neunjährigen Mare, der mit lakonischer Ruhe im Vollbewußtsein der Wichtigkeit seines Ausspruches feststellt: „Denn wech id ooch, wo Jesus hinjng, als er den Paulus traf. Der jng zum Parteitag!“

Zur Aufklärung über „Die Elektrizität, ihre Erzeugung und Verwendung“ findet ein Filmvortrag am Montag, dem 18. Februar 1929, 16 Uhr, in der Helbaudl, der hauswirtschaftlichen Beratungsstelle der Zentrale der Hausfrauenvereine Groß-Berlin, Potsdamer Straße 123 b 1, statt. Eintritt frei.